Die Geschichte von Schul-, Stern- und anderen Stunden

An einem eher unfreundlichen Abend Ende November so um die Mitte des 19. Jahrhunderts (das genaue Jahr können wir zu unserem großen Bedauern leider nicht nennen), ist ein Mann strammen Schrittes zu später Stunde durch die stockfinstere Nacht gewandert; genauer gesagt: er ist heimzu unterwegs gewesen.

In einem weiteren Punkt ist unser Wissen fatalerweise ebenfalls ungemein dürftig: wir kennen ebenso wenig den Namen dieses einsamen Herrn. Das Einverständnis unserer geschätzten Leserschaft vorausgesetzt, wollen wir ihm deswegen einfach einen solchen verpassen; wie anders sollten wir sonst in dieser Sache vorankommen, nicht wahr? Nennen wir also den guten Mann auf gut Oberlausitzer Art Heederch Fernand, wobei wir Obacht geben müssen, dass er in Niederstrahwalde, wo er gewohnt hat, eher als Heederch-Lehrer oder seiner aufsehenerregenden Beine wegen als Sabl-Heederch ist bekannt gewesen. Der Herr Ferdinand Leberecht Heidrich, wie es in seinen amtlichen Dokumenten der guten Ordnung halber gestanden hat, ist nachweislich ein tüchtiger Lehrer im Rechnen, näherhin für das Fach Geometrie, und ein ebensolcher Erzieher in der Internatsschule der Brüdergemeine im Oberlausitzer Dörfchen Herrnhut gewesen und obendrein ein eingefleischter Junggeselle. Ein Techtelmechtel hat er in jungen Jahren zwar mal gehabt, aber das hatte mir nichts, dir nichts sich erledigt. Danach hatte es sich mit Liebschaften für ihn, leider.

Es hat nämlich (nur, damit wir nicht den Faden verlieren) der Schwager seiner ältesten Schwester im Eulkretscham, welchen man seit alters her an der Straße von Zittau nach Löbau zu suchen hat, ausgiebig seinen Geburtstag gefeiert. Wir werden mit unserer Vermutung gewisslich nicht fehl gehen, dass es ein run-

der gewesen sein wird oder mindestens eine Schnapszahl, weil zum Ersten die ganze bucklige Verwandtschaft vollzählig sich hat eingefunden gehabt und zum Zweiten hat der Heederch-Lehrer, wie er stets behauptet hat, „ne jede Hundehuckst mitgemacht". Es muss also schon um etwas Größeres gegangen sein. Deshalb hat er am nämlichen Abend den doch einigermaßen weiten Weg nicht gescheut und er hat es auch nicht bereuen müssen, denn was Essen und Trinken angegangen ist, hat er, weiß Gott, sich nicht beklagen können, so dass er auch wie ein Scheunendrescher hat futtern können. Und um ehrlich zu sein (aber das muss uns, Herrschaften, in Anbetracht der Tatsache, dass man reichlich ein vortreffliches Bier ausgeschenkt hat, auch nicht weiter verwundern): ein bissel bedudelt ist er, mit Verlaub gesagt, schon gewesen, der Herr Heidrich.

Wie dann der Abend in zunehmendem Maße fortgeschritten gewesen ist, hat er zum Behufe der Unterstützung einer reibungslosen Verdauung einen allerletzten Stamper Karlsbader Becher-Bitter hinter die Binde gegossen und gemeint: „Su, itze aber nischt wie heem! Do misst'r ne irscht oaafangn zu neetern! Miech schluffert's! Labt oack gesund!" Nach diesen Worten hat er ein bissl schwerfällig sich erhoben, den Gastgebern „Hoat oack villmol schinn Dank!" gesagt und allerseits eine gute Nacht gewünscht. Da das Wetter gruselig war und man zur Genüge weiß, wie es an einem Spätherbstabend einem gehörig zusetzen kann, hat man ihm angetragen, einen Pferdeschlitten ihm kommen zu lassen, aber dazu hat der Heederch sich nicht entschließen können. Entweder hat er gedacht, dass ihn das womöglich eine hübsche Stange Geld kosten oder der Kutscher zu forsch fahren und aufgrund dessen umschmeißen könnte, was eine schöne Bescherung wäre, die ihm gerade noch gefehlt hätte. Diese unserer Meinung nach mehr oder weniger stichhaltigen Überlegungen haben ihn unterm Strich tatsächlich dahingehend bewogen, per pedes auf den Heimweg sich zu begeben und folglich hat er von diesem Augenblick an sich von nichts und niemandem mehr aufhalten lassen.

Wie er dann allerdings ins Freie getappt ist, war ihm schlagartig klar, dass er sich nun auf was gefasst machen konnte, aber zurück ging es auch nicht mehr, ohne dass die ganze Gesellschaft ihn am Ende für ein „Poappmannl" gehalten hätte. So ist dem armen Herr Heidrich nichts anderes übriggeblieben, als durch den frisch gefallenen Schnee stapfen, den es reichlich heruntergeschneit gehabt hat, was wir leider von vornherein haben befürchten müssen. Obzwar der Heederch umgehend den Kragen seines Mantels hochgeschlagen hat, ist er trotzdem nicht davor bewahrt geblieben, dass er im Handumdrehen ganz jämmerlich gefroren hat. Aber, Gott sei's gelobt, getrommelt und gepfiffen, hat er eine warme Pelzmütze, einen langen wollenen Schal und gefütterte Fausthandschuhe dabeigehabt. „A Booksäckl hätt'ch winngstns noa eisackn kinn", ist es dem nächtlichen Wanderer ziemlich bald durch den Kopf gegangen.

Immerhin hat ein heller Vollmond den Weg ihm beleuchtet, weswegen ihm keineswegs ängstlich zumute war und er hat sich daran erinnert, wie er seinerzeit mit seinem Vater nachts von Ninive heimzu unterwegs gewesen war und ganz treuherzig gesagt hatte: „Voater, guck oack amol, woaas die fer ann schinn rundn Mond hoann. Mir hoann derheeme immer oack su a krummes Luder!" Für einen Augenblick hat er deshalb still in sich hineingeschmunzelt und es ist wenigstens für ein paar Schritte ihm ein bissel wärmer geworden.

Wie er dann den Hengstberg sich hinaufgeschnauft gehabt hat und bei den ersten Häusln von Herrnhut angelangt gewesen ist, hat unser nächtlicher Wanderer schon unbändig auf sein Bett sich zu freuen angefangen, wo ihn kein Mensch dann mehr aufscheuchen würde. Aber davor würde er einen Grog sich genehmigen mit viel Zucker dran und dem doppelten Quantum Rum wie sonst. Äußerst ersprießlich ist auch der Gedanke ihm vorgekommen, dass es ihm in Aussicht sich gestellt hat, früh bis in die Puppen der Nachtruhe sich hingeben zu können, denn am morgigen Tag hat

das Rechnen respektive die Geometrie nicht auf dem Stundenplan gestanden; das ist übermorgen erst wieder der Fall gewesen. Das hat den guten Heederch-Lehrer in doppelter Hinsicht über die Maßen gefreut: zum einen hat im Kopf es sich ihm etwas unbestimmt angefühlt, so dass er nicht mit letzter Sicherheit hat ausschließen können, es gründlich zu verschlafen, weswegen man am Ende ihn noch für einen unzuverlässigen Menschen halten möchte. Zum anderen ist er froh gewesen, dass er, ohne in Schwulität zu geraten, genügend Zeit zum Grübeln hatte, wie er den Kindern beibringen könnte, worin der Unterschied bestehen möchte zwischen einer quadratischen Pyramide und einem regelmäßigen Tetraeder und wie man ausrechnet, welches Ausmaß und Fassungsvermögen solche spitzen Dinger haben. Das hört sich überaus trocken an, wie unsere verehrte Leserschaft wird zugeben müssen, aber irgendwann muss es eben auch besprochen werden, schließlich. Nun ist es aber in höchstem Grade dem Herrn Ferdinand Heidrich suspekt gewesen, den Schülern einfach etwas einbläuen zu wollen. Sie sollten nicht geschurigelt werden, sondern mit Freude und Eifer bei der Sache sein, damit das Lernen sie nicht verdrießt.

Hinter Herrnhut hat der Sabl-Heederch auf freiem Felde weiterlaufen müssen, wo der Wind ludermäßig gepfiffen hat; im Busch und im Dorf zwischen den Häusln ist er ein bissel geschützt gewesen. Infolgedessen hat es gar nicht lange gedauert, bis die Nase ihm gelaufen ist und er sich hat schnäuzen müssen. Sein Nasenfahrrad hat er aber deswegen nicht erst abnehmen wollen. Am Ende möchte er es in einer Schneewehe versaubeuteln; und dann: gute Fuhre! Und falls die Sache ganz dumm ausging, möchte die Brille erst wieder zum Vorschein kommen, wenn alles weggetaut war und das kann bekanntermaßen ewig lange bis ins Frühjahr sich hineinziehen; da darf man gar nicht darüber nachdenken und erst recht nicht auch nur das geringste Risiko eingehen. Was unsereins freilich in derartigen Fällen, wenn man das Binokel beim Ausschnauben auf seinem Zinken belässt, auch weiß: dass die

Gläser umgehend anlaufen, weswegen einem für eine gewisse Zeit der klare Durchblick abhandenkommt. Genau aus diesem Grunde sind die Sternel in diesem Augenblick dem Heederch-Lehrer nicht mehr wie kleine helle Pünktel vorgekommen wie eben noch, sondern sie sind auf einmal viel größer gewesen mit Zacken daran und in vielerlei Farben haben sie auch gefunkelt, aber das ist schnell wieder vorbei gewesen.

No, lassen wir unseren müden Wandersmann nun endlich in seinem kleinen Häusl in Niederstrahwalde ankommen und wir möchten, Herrschaften, seinen Grog mit dem doppelten Quantum Rum von ganzem Herzen ihm gönnen. Doch seine dahingehenden Überlegungen unterwegs zeigen wieder einmal, dass der Mensch

in den einfachsten Dingen sich verrechnen kann (selbst, wenn er ein gestandener Rechenlehrer ist!), denn das Feuer im Ofen ist natürlich längst aus gewesen. Deshalb hätte der Heederch in der halben Nacht noch einmal müssen anfeuern und dazu hat er sich begreiflicherweise nicht entschließen können. Weil es in seiner Stube infolgedessen derart hundekalt gewesen ist, dass es auf keine Kuhhaut gehen möchte, hat er kurzerhand auf den Grog gepfiffen und stante pede die knarrende alte Holztreppe hinauf in seine keineswegs auch nur einen Deut wärmere Schlafkammer unterm Dach sich verfügt.

Wir möchten am liebsten mit dem Herrn Ferdinand Heidrich um die Wette bibbern, aber wir hoffen, dass er trotz der Kälte (Bettwärmer hat er an diesem Abend natürlich auch keinen parat gehabt) unter seinem riesigen Federbett bald hat einschlafen können. Weil er, worüber wir unsere geschätzte Leserschaft bereits vor geraumer Zeit in Kenntnis gesetzt haben, ein Einspänner gewesen ist, kann natürlich niemand mit Bestimmtheit sagen, ob er womöglich des Nachts für gewöhnlich aus Leibeskräften ratzt, als möchte er beispielsweise den kompletten Holzvorrat in der Werkstatt des heiligen Nährvaters Josef kurz und klein sägen oder ob er vielmehr diesmal einem angenehmen Traum sich hat hingeben können; wir werden es nicht erfahren.

Leider kann unsere Geschichte erst ziemlich spät am nächsten Morgen ihren Fortgang nehmen, weil der Herr Lehrer Heidrich bis gegen neune im Bette sich rumgesielt hat. Wie er dann endlich sich aufgerappelt gehabt hat, hat er zuerst die Ritschl beiseitegeschoben und den Küchenherd angefeuert mit Tannenzapfen und dicken Scheiteln von Buchenholz. Für das Frühstück hat er einen heißen Muckefuck sich gekocht und eine altbackene Milchsemmel mit einer dünnen Schicht Butter und ein paar Salzkörnchen obendrauf reingewürgt; das war, wie er gefunden hat, genau das Richtige nach dem Gelage gestern Abend bei der Geburtstagsfeier.

Wie dann der Tisch abgeräumt gewesen ist, hat der Heederch keine Zeit mehr verplempern wollen und Papier und Bleistift herzugeholt, um den Verlauf der nächsten Schulstunde auszuklamüsern, was freilich, bei Lichte besehen, für einen bewanderten Lehrer in der Regel keine Komplikation darstellt und so ist er auch im Handumdrehen damit zu Rande gekommen. Er würde das, was er gerade ausbaldowert hatte, morgen an die Tafel malen: vornan eine quadratische Pyramide, von oben und von vorne besehen. Hiernach wollte er den Mädeln und Jungen beibringen, wie man ausrechnet, was in so eine Pyramide möchte hineinpassen, wenn man etwas hineinfüllen möcht. Anschließend käm sukzessive der regelmäßige Tetraeder an die Reihe. Doch wie er mit seinen Gedanken an diese Stelle gekommen ist und er in seinem Großvaterstuhl befriedigt sich hat zurückgelehnt, hat auf einmal eine gewisse Bekümmernis sich seiner bemächtigt, woraufhin weitergehende Überlegungen anzustellen unumgänglich notwendig ihm erschienen ist. Denn er hat sich gefragt, ob diese armselige Rechnerei für seine Schüler morgen früh tatsächlich das Richtige sein möchte. Vom letzten Jahr hat er nämlich in Erinnerung behalten gehabt: je näher es auf Weihnachten zugegangen ist, desto stiller sind die an und für sich aufgeweckten Kinder in den Internatsstuben geworden und die Aussicht hat sie zusehends bedrückt, dass sie auch heuer das liebe Fest ohne ihre Eltern würden feiern müssen. Vater und Mutter haben ausgesprochen weit entfernt gelebt und gearbeitet, in den abgelegensten Flecken der Welt. Dort draußen waren größtenteils sie, also, was die Kinder sind, auf die Welt gekommen. Aber wie dann die Schulzeit für sie begonnen hat, sind sie in die Heimat zurückgebracht worden, nach Herrnhut, Kleinwelka und Niesky in die Obhut der Brüdergemeine. Selbstverständlich hat man in den Internaten die allergrößte Mühe sich gegeben, die Mädel und Jungen zu behüten und liebevoll zu ihnen zu sein. Sie konnten mit mancherlei Sachen sich betun und die Lehrer und Erzieher haben Geschichten vorgelesen und mit den Kindern ge-

spielt, gebastelt, Musik gemacht und dabei die schönen Adventslieder gesungen; allein: die beste Gemeinschaft in einem Heim kann die Familie nicht ersetzen, gerade an derartigen Tagen.

Nach solcherlei Überlegungen ist der Herr Lehrer und Erzieher Ferdinand Leberecht Heidrich einigermaßen bedeppert durch sein Häusl in Niederstrahwalde geschusselt und hat zunehmend gespürt, dass es zwar im günstigsten Fall für das Oberstübchen der Kinder zulangen möchte, wenn er im Fach Geometrie ein paar Striche an die Tafel malt und sie nachher irgendetwas ausrechnen lässt, auf gar keinen Fall aber für das Herz. Daraufhin hat er sich vorgenommen, ein paar weitergehende Möglichkeiten ins Auge zu fassen, wie er seinen Schülern die Trennung von ihren Eltern wenigstens ein bissel erleichtern möchte können, sogar in einer herkömmlichen Schulstunde, was nichts anderes hieß als: von vorne anfangen mit der Vorbereitung! Aber erst einmal hat er festgestellt, dass es höchst angebracht war, sein Schieleisen zu putzen, wozu er gestern Abend begreiflicherweise nicht mehr sich hatte aufraffen können. Zu diesem Zwecke hat er der rechten Hosentasche nach seinem leinenen Schnupftuch gekramt, um die Stellen zu polieren, wo er die Gläser mit seinen Fingern betatscht hatte, wobei er unfassbar getrödelt hat, weil er mit seinen Gedanken ganz woanders gewesen ist.

Derartige Belanglosigkeiten müssten wir eigentlich gar nicht erzählen, wenn es in solchen Geschichten nicht selten anders käme, als man vernünftigerweise es sich erwarten kann. Denn der Heederch-Lehrer hat unvermittelt an seinen gestrigen Heimweg sich erinnert respektive an die Sternel, die seine angelaufene Brille groß und bunt mit vielen Zacken ihm hat erscheinen lassen und da ist sozusagen eine Art Geistesblitz ihm gekommen. Der Herr Lehrer hat daraufhin umgehend sich dazu herbeigelassen, die morgige Schulstunde ganz und gar umzumodeln, was zwar einen nicht unbeträchtlichen Aufwand ihm verursacht hat, aber irgendwie hat er es dann doch bewerkstelligen können. So haben wir, geschätzte Leserschaft, die Möglichkeit, ihn am Abend zufrieden in seinen warmen Filzlatschen sachte in seine immer noch eiskalte Schlafkammer hinaufsteigen lassen, ein erhebliches Stückl eher als gestern, womit wir freilich auch haben rechnen dürfen.

Am nächsten Morgen hat der Herr Heidrich nach Herrnhut sich verfügt, um eine weitere (und wie wir uns überzeugen konnten: überaus gründlich vorbereitete) Schulstunde im Fach Rechnen respektive Geometrie abzuhalten, wie es seinem Beruf und seinen Gepflogenheiten zu eigen gewesen ist. Heute aber hat er erst einmal aus dem imposanten Wandschrank im Lehrerzimmer vielerlei Dinge herausgekramt: einige Exemplare des „Sächsischen Postillon Löbau“ und der „Zittauer Morgen-Zeitung: Heimatblatt für die Oberlausitz und Nordböhmen“, weiße und rote Pappen, je ein halbes Schock Scheren und Lineale, beinahe ebenso viele Gläser Kleister, ein paar verwurschtelte Stoffstreifen zum Fingerabwischen. Wie dann die Stunde begonnen hat, sind die Kinder aufgestanden, haben den Herrn Lehrer freundlich begrüßt (wie es sich gehören möchte) und ein Morgengebet gesprochen, bevor sie dann in ihren Bänken dagesessen haben wie hingemalt und ganz bei der Sache gewesen sind. Ganz manierlich haben sie drauf gehört, was der Heidrich-Lehrer ihnen beizubringen beabsichtigt hat. Der hat seinerseits mit einem Stückl weißer Kreide zwei ver-

schiedene geometrische Figuren an die Tafel gemalt, aber nicht etwa, wie unsere geschätzte Leserschaft womöglich sich denkt, eine quadratische Pyramide und einen regelmäßigen Tetraeder, von oben und von vorne besehen, sondern derart, als wären die Figuren aufgeschlitzt und aufgeklappt. Jetzt hat der Heederch-Lehrer den Zeitpunkt für gekommen erachtet, die Pappen auszuteilen, jedem Kind eine weiße und eine rote, und sie aufgefordert, die Figuren von der Tafel darauf abzumalen. Die Gottfrieds, Gottliebs und Gottlobs, auch der Christian und die Christina, der Erdmann und die Erdmute und wie sie alle geheißen haben, sind schwuppdiwupp an die Arbeit gegangen, worüber ihr Lehrer außerordentlich befriedigt sich gezeigt hat. Im Anschluss daran haben die Kinder die Zacken ausschneiden dürfen und mit der Schere an den Strichen entlang mithilfe eines Lineals ein wenig die Pappe einritzen, aber nicht zu tief; dazu hat es Sabel-Heederch selbstverständlich nicht kommen lassen, denn andernfalls wäre alles hinüber gewesen, nicht wahr? So haben sich die Zacken bewegen lassen und die Kinder haben begeistert begriffen, dass sie eine quadratische Pyramide respektive einen regelmäßigen Tetraeder daraus bestimmt würden falten sollen.

Aber weil das halt immer noch eine Rechen- und keine Bastelstunde gewesen ist, hat der Heederch-Lehrer es sich nicht versagen können, mitten im Zeichnen, Schneiden und Falten einhalten zu lassen und seinen Schülern zu erklären, wie man den Inhalt und die Fläche einer solchen geometrischen Figur ausrechnen kann. No, da hat er sich sehr kurzfassen können, unser Herr Lehrer, denn die allermeisten Kinder haben genügend Grütze im Kopf gehabt und sind gleich dahintergekommen, was er gemeint hat. Ein paar wenige, die nicht unmittelbar an der Erfindung des Schießpulvers beteiligt gewesen sind, haben das freilich im Moment nicht so ganz sich vorstellen können. Aber das hat der Heederch am Nachmittag im Internat ihnen bereitwillig auseinanderposamentiert.

Danach haben alle Schüler ihre Schiefertafeln abwischen und mitsamt den Griffeln in den Ranzen stecken dürfen, damit genügend Platz gewesen ist für die Zeitungen, die jedes Kind nun verabfolgt bekommen hat. Jetzt ist es hübsch der Reihe nach gegangen: zuerst hat der Herr Heidrich die Mädel und Jungen ihre ausgeschnittenen Zacken zusammenfalten lassen und ihnen vorgeführt, wo sie mit einem kleinen Pinsel den Kleister drauftröpfeln sollten und dafür sind die Zeitungen vorgesehen gewesen, weil es Scherereien geben kann, wenn der Leim auf die Schulbänke tropfen möchte. Den Kindern hat es außerordentlich viel Freude bereitet, wenngleich es eine ewige Warterei gewesen ist, bis der Kleister endlich getrocknet war. Die fertigen Zacken haben sie nicht einfach in einem Wirrwarr vor sich hingelegt, sondern mit der Spitze nach oben in Reih und Glied aufgestellt, immer abwechselnd eine weiße und eine rote und das war ausgemacht ansehnlich.

Wie dann der Heederch-Lehrer befriedigt hat feststellen können, dass das alles wies Brezelbacken gegangen ist, hat er unter dem Lehrerpult eine große Schachtel hervorgeholt und obendrauf gestellt. Die Beck Guste, ein gewieftes Mädel, das aber aus angeborener Schüchternheit selten am Unterricht sich zu beteiligen pflegte, hat den Deckel abnehmen und zum Vorschein bringen dürfen, was in dem Karton drin sich befunden hat: einen großen Stern! Die Schüler sind darüber nicht wenig erstaunt gewesen, wie man sich denken kann, denn er hat aus lauter quadratischen Pyramiden und regelmäßigen Tetraedern bestanden, weißen und roten; haargenau also solchen Zacken, wie sie sie soeben selber zusammengeklebt hatten. Prompt haben die Gottfrieds, Gottliebs und Gottlobs, auch der Christian und die Christina, der Erdmann und die Erdmute und wie sie alle geheißen haben, durchschaut, dass sie nun auch so einen Stern möchten basteln dürfen.

No, man möchte es nicht für möglich halten, was manchmal so eine kleine Begebenheit wie eine angelaufene Brille Absonder-

liches hervorbringt. Nun ist nämlich endlich der Stern als weihnachtlicher Schmuck erfunden gewesen. Die Strohsterne sind erst viel später gekommen; die Leute haben sie den Winter über aus den Resten gebastelt, die übrig geblieben waren, wenn im Sommer Strohhüte geflochten worden sind. Dabei gehört doch eigentlich zum Hochheiligen Christfest auf alle Fälle ein Stern dazu! Der Herr Evangelist Matthäus setzt uns höchst anschaulich in Kenntnis, dass ein überaus prächtiger Stern den Herren Heilige Drei Könige aus dem Morgenland den weiten und darüber hinaus auch noch beschwerlichen Weg zum Stall von Betlehem gewiesen hat, schließlich. Und die Maler überall in der Welt, die was auf sich gehalten und ein Weihnachtsbild gemalt haben, die haben immer einen Stern an den Stall geheftet (welcher auf derartigen Gemälden meistens das Aussehen eines alten, stark vom Verfall bedrohten Gemäuers hat, mit nur noch teilweise vorhandenem Strohdach und einem großen steinernen Torbogen, welcher auf zwei gottlob noch halbwegs vertrauenerweckenden Pfeilern ruht, wohingegen das übrige Mauerwerk stellenweise bereits beträchtliche Risse aufweist), meistens mit einem eindrucksvoll geschwungenen Schweif, folglich einen Kometen. Falls aber der Herr Ferdinand Leberecht Heidrich einigermaßen zutreffend unterrichtet gewesen ist, haben die Leute anno dunnemals eher sich gefürchtet, wenn ein Komet dahergerauscht kam (und er ist immer ungelegen gekommen und überdies Knall auf Fall), als dass sie über sein Erscheinen beglückt gewesen wären. Aus diesem höchst einsichtigen Grunde ist für ihn ein Schweifstern als Stern von Betlehem überhaupt nicht in Frage gekommen.

So ist dem Heederch-Lehrer auf einen Schlag Dreierlei zupassgekommen: seine Schüler haben den von ihm erfundenen Stern mit Begeisterung nachgebastelt; darüber hinaus hat er ihnen auch noch beibringen können, wie man den Inhalt und die Fläche von quadratischen Pyramiden respektive regelmäßigen Tetraedern ausrechnen kann und die Internatsstuben würden sie bald

sehenswert mit Sternen schmücken können. Die anderen Herren und Damen Lehrer haben das natürlich spitzgekriegt und haben hinfort alles gefördert, was mit dem neuen Weihnachtsstern zu tun gehabt hat.

Der richtige Name des Erfinders des Herrnhuter Weihnachtssterns ist inzwischen leider in Vergessenheit geraten; das mag man zutiefst bedauern. Da der von uns so bezeichnete Herr Lehrer Ferdinand Leberecht Heidrich, Gott hab ihn selig, ein frommer und vor allen Dingen bescheidener Mensch gewesen ist, wird ihn das in der Ewigkeit nicht weiter stören. Dort hat man sowieso Besseres zu tun als sich zu grämen. Im Internat in Niesky ist man dann auf die glorreiche Idee gekommen, den Stern von innen zu beleuchten. Ein gewisser Pieter Hendrik Verbeek hat in Herrnhut am Ende des 19. Jahrhunderts den ersten stabilen, zusammensetzbaren Stern erfunden und in seiner Buchhandlung die ersten Exemplare verkauft. Dass Herrnhuter Sterne heute wohl mehr denn je in der ganzen Welt in der Advents- und Weihnachtszeit leuchten (und zwar in allen sieben Farben des Regenbogens und im Rest des Jahres noch darüber hinaus), um die frohe Botschaft von der Geburt des Erlösers zu verkünden: das, geschätzte Leserschaft, würde den allseits respektierten Heederch-Lehrer (oder wie immer er geheißen haben mag) zweifelsfrei aus tiefstem Herzen freuen.